

Alt und Jung

## Wer bin ich und warum bin ich mir da so sicher?



Markus Waldvogel

**Sicher ist für mich aber eines: Es hätte leicht auch anders kommen können.**

Es ist ein Geschenk, Freunde und Freundinnen aus früher Jugend zu haben. Das gemeinsame Reden über ferne Erlebnisse hilft, klarer zu denken, Dinge vielfältiger zu sehen und längst Vergessenes wieder aufzugreifen. An einem herbstlichen Abend mit meinem ersten Freund kamen wir auf wichtige Entscheide unseres Lebens als Kantonsschüler und studentische Frischlinge zu sprechen.

Warum sind wir in eine Mittelschulverbindung eingetreten, weshalb habe ich eine verheissungsvolle Karriere als Leichtathlet abgebrochen? Was bestimmte, dass wir uns für Naturwissenschaften respektive Literatur und Philosophie entschieden? Welche «Frauen» zogen uns an? Wo wollten wir studieren? Welche Idole liebten wir? Wie hatten wir's mit der Religion? Mit den Eltern? Den Geschwistern? Welches waren die schönsten Kindheits- und Jugenderinnerungen? Sollten wir in eine Partei eintreten?

Am besagten frühen Novemberabend wurde uns eines schlagartig klar: Es hatte jeweils so wenig gefehlt und unsere Leben wären völlig anders verlaufen. Warum wurde ich nicht Fussballtrainer? Sozialarbeiter? Rechtsanwalt? Politiker? Biologe? Bergsteiger? Andere Lebensläufe schienen uns ebenso wahrscheinlich wie die tatsächlich eingeschlagenen Lebenswege. Spielte hier der Zufall oder das Schicksal die entscheidende Rolle? Oder waren es unbewusste bestimmende Elemente, angelesene Verhaltensmuster? Vererbte Eigenschaften?

Auf diese Fragen gibt es glücklicherweise keine definitiven und vor allem keine einfachen Antworten. Sicher ist für mich aber eines: Es hätte leicht auch anders kommen können. Lebensläufe haben eben auch etwas Chaotisches, Unbestimmbares an sich. Wir fällen zwar Entscheide, geben uns unverblümt rational, doch am Ende landen wir oft an Orten und befinden uns in Situationen, an die wir nicht einmal in den kühnsten Träumen gedacht hätten. Deshalb ist Vorsicht geboten mit ideologischen Urteilen:

«Wie kann man nur so neoliberal sein.» / «Die Bürgerlichen haben doch keine Ahnung.» / «Die Lieben und Netten lassen die anderen die Drecksarbeit verrichten!» / «Wer den Flieger nimmt, ist ein rücksichtsloser Ignorant.» / «Die Grünen sind scheinheilig und letztlich privilegiert.» / «Der Staat muss so schlank wie möglich bleiben.» / «Kinder verbreiten keine Viren.» / «Die Sozialdemokratisierung der Gesellschaft schwächt die Eigenverantwortung.» / «Wir brauchen heute keine Armee mehr.» / «Alle Flüchtlinge sind willkommen.» / «Unkontrollierte Migration ist nach dem Klimawandel das grösste Problem.» / «Trau keinem über dreissig.» / «Alte, weisse Männer sind ein

Graus.» / «Frauen sind die besseren Menschen.» / «Wer sich nicht impft, ist ein Landesverräter.» / «Jeder ist der Schmied seines Glücks.» / «Das Elend kann jede(n) treffen.» / «Die Kunstszene und der Fussball haben die Religion ersetzt.» / «Sport und Kultur sind Opium fürs Volk.» / «Europa ist an allem schuld.» / «Vor der Kolonialisierung gab es kaum Kriege auf der südlichen Hemisphäre.» / ...

Diese Liste liesse sich leicht vervielfachen. Auch wenn mir bei manchen dieser Sätze die Haare zu Berge stehen, weiss ich, wie wenig es gebraucht hätte und ich würde sie selbst verwenden. Die Frage, bis wohin ein gewisses Grundverständnis für andere Positionen gehen kann, macht nachdenklich. Grundsätzlich ist es sinnvoll, die «Spielwiese der Auseinandersetzungen» zwischen Bürgerinnen und Bürgern möglichst grosszügig zu definieren. Doch definieren heisst Grenzen setzen. Was ist schliesslich nicht verhandelbar, ausserhalb der Grenzen?

Die politische und ethische Auseinandersetzung braucht Streit; Gegner sind beileibe keine Feinde. Nur wer die Demokratie und Verfassung zynisch aushöhlen möchte, ist kein Gegner, sondern ein Feind. Er hat in einem Rechtsstaat nichts verloren und dieser muss Mittel und Wege finden, solche Menschen auszugrenzen, auch wenn das oft schwerfällt.

Das zu unterstützen, ist schlichte Bürgerinnen- und Bürgerpflicht. Ansonsten gilt: Jede und jeder hat das Recht, seine Meinung zu ändern, weit weg vom Mainstream zu liegen, lammfromm zu sein oder zu provozieren. Es gibt von Bert Brecht eine kleine Fabel dazu: «Ein Mann, der Herrn K. lange nicht gesehen hatte, begrüsst ihn mit den Worten: «Sie haben sich gar nicht verändert.» «Oh!», sagte Herr K. und erbleichte.»

Francis Picabia zielt in dieselbe Richtung: «Der Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung wechseln kann.»

Wer die eigene Biografie mit Jugendfreundinnen und Jugendfreunden spiegelt, kommt rasch auf ähnliche Gedanken. Sie tun gut und haben etwas Befreiendes. Gerade in Zeiten ideologischer Marktschreierinnen und -schreier, die ihre Wahrheiten allen aufbürden wollen.

Deshalb halte ich es mit der Frage: Wer bin ich und warum bin ich mir da so sicher?

*Info:* Markus Waldvogel ist 69 Jahre alt und schreibt Essays, Kolumnen, Sachbücher und Poesie. Er befasst sich mit Fragen der Einzigartigkeit, der Wahrnehmung und der Ästhetik. Seine Publikationen sind unter anderem im Verlag Die Brotsuppe und im Passagen-Verlag erschienen.

[kontext@bielertagblatt.ch](mailto:kontext@bielertagblatt.ch)

Aus dem Grossen Rat

## Wie bilingue der Kanton wirklich ist



Samantha Dunning  
Grossrätin SP

Als gewählte französischsprachige SP-Frau habe ich oft das Gefühl, als Volksvertreterin dreifach in der Minderheit zu politisieren. Als Frau stimmt das nicht: Der statistische Anteil von Frauen im Kanton Bern liegt bei 50,9 Prozent.

Aber als linke Grossrätin politisiere ich im Kanton Bern aus einer Minderheitenposition, stets auf der Suche nach dem Kompromiss in der Tradition der konsensorientierten Streitkultur. Im Gegensatz zum Parlamentarismus in den USA wo die Suche nach der Mehrheit nicht mehr der Einbezug, sondern der Ausschluss der Minderheit bedeutet. Hoffen wir, dass die Politikultur in unserem Lande auf allen politischen Ebenen über mehr Sensibilität und Weisheit verfügt.

Bleibt das wenig thematisierte Problem der französischsprachigen Minderheit im Kanton. Durch die Verfassung geschützt, von einem umfangreichen Regelwerk im politischen Betrieb begleitet, verändert sich an der parlamentarischen Sprachkultur nichts.

Beispiele gefällig?

1. Auch ohne Lärmmessungen im Grossratsaal geht jede Rede auf Französisch mit einer eindeutigen Zunahme des Saalgeplauders einher und die Aufmerksamkeit sinkt bei vielen gegen Null.

2. Obwohl im Rat eine Simultanübersetzung vorhanden ist, wird diese nur von wenigen benutzt.

3. In den Debatten – zu 90 Prozent auf Deutsch geführt – werden die technischen Begriffe meist nur auf Deutsch gebraucht, da die französischen Termini für fast alle Vertreterinnen und Vertreter im Saal unverständlich sind. Kennen Sie die französischen Bezeichnungen für KFSG oder SStG? Dadurch sind die Teilnahme an Debatten und spontanen Wortmeldungen erschwert. Viele Begriffe werden in beiden Sprachen kulturell verschieden interpretiert. Warum wird aus dem «Gesundheitsgesetz» das «Loi sur la santé publique»? Sind das nicht zwei grundlegend verschiedene politische Konzeptionen, wie wir sie alle zurzeit (hoffentlich nicht) am eigenen Leib erfahren?

4. Die Arbeit in den Kommissionen kompliziert sich auch dadurch, dass die Dokumentationen bei den meisten Geschäften nur auf Deutsch vorliegen, was den Mangel an welschen Kadern in der Verwaltung widerspiegelt.

Dank der Politik bin ich bilingue, sowie sprachlich und kulturell sensibilisiert. Der Kanton Bern ist ein zweisprachiger Kanton. Ob er auch ein Kanton mit zwei gleichberechtigten Kulturen ist? Darüber lässt sich noch lange streiten. Sicher aber ist, dass es für eine Akzeptanz Bereitschaft und Wille braucht.

[kontext@bielertagblatt.ch](mailto:kontext@bielertagblatt.ch)

en famille

## King-Kong in der Sardinienbüchse



Theresia Mühlemann  
Vierfachmama

Ich erwache, mitten in der Nacht. Der Wecker zeigt 4.10 Uhr. War da nicht etwas? Ich lausche noch einmal. Doch, da klingt eine Melodie aus dem Zimmer nebenan, wo sich gestern Abend spät alle unsere Kinder ein Massenlager eingerichtet haben. Das kann doch nicht sein, dass dort noch jemand wach ist! Bestimmt ist einer der Jungs erwacht, weil es doch zu eng war, so dicht beieinander, und nun vertreibt er sich die Zeit mit der Spielkonsole. Ach, warum hat das Christkind sich nur erweichen lassen, den älteren beiden so ein Gerät zu kaufen! Hätten wir doch nur bereits die Eltern-App installiert, mit der wir die Spielzeiten kontrollieren können.

Da, wieder diese Klänge. Ich spüre die Wut in mir hochköcheln. Es ist mitten in der Nacht, was soll das? Stellt da jemand echt das Spielvergnügen vor den Nachtschlaf? So nicht! Auch wenn noch Ferienzeit ist, das geht überhaupt nicht. Mein Herz schlägt schnell. Ich werde auf leisen Sohlen wie ein Pfeilgiftjäger zum

**Das Flurlicht schickt meinen Schatten voraus ins Kinderzimmer, mein wirres Haar unterstreicht die Dramatik.**

Kinderzimmer schleichen, dann werde ich den Missetäter überraschen und ihn im bläulichen Schein des leuchtenden Spielgeschehens identifizieren.

«Sag mal, gehts dir eigentlich noch gut?! Stell sofort das Ding aus! Es ist mitten in der Nacht!», würde ich aus dem Nichts scharf flüstern, die Zischlaute würde ich dabei etwas überbetonen, sodass sie wie kleine Pfeile durch die Luft fliegen würden. Es würde mir etwas Leid tun und gleichzeitig eine Genugtuung sein, dass das Kind, das sich der Nachtruhe widersetzt hat, von meinem überfallartigen Auftreten ein wenig eingeschüchtert sein würde. Bestimmt würde das nie wieder vorkommen.

Entschlossen schlage ich die Decke zurück, schleiche mich zum Kinderzimmer und stosse die angelehnte Tür vorsichtig auf. Das automatische Flurlicht schickt meinen Schatten voraus ins Kinderzimmer, mein wirres Haar unterstreicht die Dramatik. Ich betrete das

Zimmer, die Musikanlage spielt leise. «The King-Kong Song» steht auf dem Display. Nur der versehentlich gestellte Radiowecker. Ich schalte ihn aus.

Auf zwei Matratzen liegen drei meiner Kinder, tief schlafend, einander zugewandt. Mein Mutterherz überschäumt mit Liebe, augenblicklich werde ich vom polternden King-Kong zum anschniegenden Kapuzineräffchen. Ich schmunzle, und schlüpfe zurück in unser Bett, wo die Jüngste es sich auf meinem Platz gemütlich gemacht hat. So schlafen wir, sechs Personen in zwei Betten. Wie glückliche Ölsardinien in der Büchse.

*Info:* Theresia Mühlemann (39) ist freie Autorin und Yogalehrerin. Sie schreibt regelmässig für den Regionalteil des BT. Im Wechsel mit Parzival Meister berichtet sie an dieser Stelle über ihren Familienalltag mit vier Kindern im Alter von 5 bis 13 Jahren.

[kontext@bielertagblatt.ch](mailto:kontext@bielertagblatt.ch)